

Setzt die Gender-Brille ab! (Paul Pfeffer)

„Nur Anschauungen, die kritischen Argumenten ausgesetzt werden, können sich bewähren.“ (Hans Albert)

1. Die Konfliktlage

Wer sich die Diskussion der letzten Jahre zum Thema Gendersprache genauer anschaut, stellt fest, dass der Streit zwischen Befürwortern und Kritikern des Genderns immer wieder an dieselben Punkte kommt und dann im Unfrieden abbricht. Das ist ein Indiz dafür, dass **die Standpunkte im Kern unvereinbar** sind.

Diese Unvereinbarkeiten betreffen drei miteinander verknüpfte Ebenen:

- **Gesellschaftspolitisch:** „Feministische Linguistik“ ist in Wirklichkeit Sprachpolitik, die angeblich zu gesellschaftlichem Fortschritt führen soll; sie steht den Interessen der Sprachwissenschaftler entgegen, die Sprache vor ideologisch¹ motivierten und verkomplizierenden Eingriffen schützen möchten (siehe 2.).
- **Linguistisch:** Es gibt keine Einigung darüber, welche Funktion das sogenannte generische Maskulinum für die Sprachverwender hat (siehe 3. und 4.).
- **Wissenschaftstheoretisch:** Die Herangehensweisen an den Gegenstand Sprache und die Wahrnehmung sprachlicher Phänomene sind nicht vereinbar (siehe 5.).

Leider wird das Thema Gendern im öffentlichen Diskurs meist nur oberflächlich und unbefriedigend abgehandelt, weil es für Interviews oder Talkshows doch zu komplex ist.

2. Die Gender-Brille – Aktivismus statt Wissenschaft

Zentraler Zankapfel ist das **generische Maskulinum** (= allgemeingültiger Sammelbegriff ohne Geschlechtsbezug wie z. B. „die Einwohner“), für das es zwei unvereinbare Sichtweisen gibt:

- Die **sprachwissenschaftliche Betrachtung** ist beschreibend, ergebnisoffen und verfolgt keine politische Agenda (bekannte Vertreter sind Ewa Trutkowski und Peter Eisenberg). Der deutschen Grammatik zufolge ist das generische Maskulinum eine sexusneutrale Sammelform, die alle Personen mit bestimmten Merkmalen einschließt (Bsp.: „Organisatoren“ sind Personen, die etwas organisieren). Generische Formen sind im deutschen Sprachsystem tief verwurzelt und in vielen Kontexten als Sammelbegriffe unverzichtbar. Das zeigt sich vor allem bei Komposita wie z. B. „Bauernhochzeit“ oder „Arztpraxis“. Es ist auch völlig üblich und grammatisch korrekt, wenn sich Frauen als „Verbraucher“, „Diabetiker“, „Autoren“ oder „Raucher“ bezeichnen. Neben generisch maskulinen Begriffen hält das Deutsche auch generisch feminine Begriffe (wie „Person“) sowie generische Begriffe im Neutrum (wie „Kind“) bereit.

- Der **feministische Sprachaktivismus** sieht das generische Maskulinum als überholte Struktur und als Feindbild, das bekämpft werden muss. Das grammatische Geschlecht (Genus) wird fälschlicherweise mit dem biologischen Geschlecht (Sexus) gleichgesetzt; damit wird gegen geltende Regeln der deutschen Grammatik verstoßen und ein sprachliches Durcheinander erzeugt, ohne die Konsequenzen zu bedenken (siehe 4.). Die Behauptung, Deutsch als „männerdominierte“ Sprache führe zur sprachlichen Auslöschung von Frauen, ging aus einer Trotzreaktion auf patriarchale Verhältnisse im akademischen Milieu der 1970er und 1980er Jahre hervor und ist zurückzuführen auf Luise Pusch und Senta Trömel-Plötz. Die Ablehnung von allem, was an der Sprache irgendwie „männlich“ klingt, könnte fast schon als zwanghafte Fixierung auf das Geschlecht bezeichnet werden.

Diese Verschiebung der Wahrnehmung wird im Folgenden „**Gender-Brille**“ genannt.

3. Das generische Maskulinum eignet sich nicht als Feindbild

Befürworter des Genderns behaupten, das generische Maskulinum mache die Frauen „unsichtbar“. Ein Ausdruck wie „die Wähler“ spreche ausschließlich Männer an, die Frauen seien lediglich „mitgemeint“. Sprachaktivistinnen wirken deshalb darauf hin, dass zukünftig von „Wählenden“ oder „Wähler*innen“ gesprochen wird, damit alle möglichen Geschlechter angesprochen seien.

Diese Sichtweise ist aber nur nachvollziehbar, wenn man wenig Wissen über das Sprachsystem besitzt und die Gender-Brille auf der Nase hat.

¹ Definition: Ideologie = Ideensystem, mit dem ein politisches Ziel erreicht werden soll

Denn die grammatischen Geschlechter (Genus, Pl. Genera) folgen nicht der Logik des Sexus, also des biologischen Geschlechts, sondern sie sind historisch gewachsen, sie sind Übereinkünfte der Sprachgemeinschaft.

Die Übersetzung des lateinischen Begriffs „Genus“ mit „grammatisches Geschlecht“ und die Einteilung der Genera in „männlich“ (Maskulinum), „weiblich“ (Femininum) und „sächlich“ (Neutrum) stiftet letztlich Verwirrung. Besser wäre z. B. „Genus 1, 2, 3“.

Dass Genus und Sexus voneinander unabhängig sind, zeigt sich beispielsweise an Ausdrücken wie „*der Mensch*“, „*die Person*“, „*das Individuum*“: Trotz unterschiedlicher Genera sind sie auf keine bestimmte sexuelle Identität fixiert.

Sprachwissenschaftlich gesehen sind **generische Ausdrücke** wie „die Kunden“, „die Arbeiter“ oder „Arzt und Patient“ Sammelbegriffe, die im Hinblick auf den Sexus neutral sind. Sie bezeichnen einfach nur Personen mit einer bestimmten Eigenschaft/Funktion. Es werden weder Frauen noch Männer „gemeint“ oder „mitgemeint“, sondern alle betreffenden Personen sind unabhängig von ihrem biologischen Geschlecht (männlich, weiblich, divers) eingeschlossen.

In bestimmten Zusammenhängen – insbesondere bei Formen im Singular – *kann* ein Ausdruck wie „der Patient“ speziell auf einen Mann bezogen werden. Dann ist es eine sexusbezogene Form. Für die Ansprache von Frauen stehen im Deutschen eigene, sogenannte *movierte* Formen bereit: „Patientin“ kann nur eine weibliche Person bezeichnen. Somit können Frauen in der Sprache viel eindeutiger bezeichnet werden als Männer, für die keine eigene männerspezifische Form existiert.

Das (bewusste?) Missverständnis der Sprachfeministinnen liegt darin begründet, dass sie nicht akzeptieren wollen oder können, dass Sexus und Genus nur an wenigen Stellen etwas miteinander zu tun haben. In der feministischen Ideologie bedeuten „Wähler“ ausschließlich „männliche Wähler“ wegen der Behauptung, Frauen würden im generischen Maskulinum „unsichtbar“ gemacht. Hier werden subjektive Befindlichkeiten über grammatische Regularitäten gestellt. **Um das Problem zu lösen, müssten sie die Gender-Brille absetzen sowie Genus und Sexus unterscheiden, was sie aber nicht tun.**

Dass im Deutschen häufig das generische Maskulinum als Sammelform verwendet wird, ist nicht der Bosheit der Männer oder dem „strukturellen Patriarchat“ geschuldet, sondern es hat sich sprachgeschichtlich so entwickelt und wird von den Sprechern des Deutschen als sprachökonomisch praktikabel empfunden, es ist einfach die kürzeste Form. Der sprachfeministische Vorwurf, die Frauen würden im generischen Maskulinum unterdrückt, läuft bei Licht betrachtet ins Leere.

4. Undurchdachte Eingriffe ins Sprachsystem

Ideologisch motivierte Eingriffe im Sprachsystem sind insofern problematisch, als die Sprache dadurch an Eindeutigkeit – und somit auch an Rechtssicherheit – einbüßt, siehe folgende beispielhafte Rechenaufgabe:

Frage: An der Universität sind in Biologie 900 Studenten eingeschrieben. Der Männeranteil beträgt $\frac{1}{3}$. Wie viele Frauen studieren dort Biologie?

Antwort: Wer das generische Maskulinum verwendet, kommt auf 600 weibliche Studenten. Wer gendert, errechnet 1.800 Studentinnen.

Ähnlich verwirrend ist die Aussage, dass bei einem Einsatz 3 Polizistinnen und Polizisten vor Ort waren. Aufgrund des Plurals der weiblichen Form müssen mindestens 2 Polizistinnen da gewesen sein. Dann kann aber die 1 verbleibende männliche Person nicht „Polizisten“ sein. Oder ist die Zahlenangabe als „jeweils 3“ zu verstehen?

Wie sollte zum Beispiel der Satz „Meine Eltern sind beide Lehrer“ gendert werden? Und was will uns der Satz „Wegen Corona dürfen sich in schulischen AGs die Schülerinnen und Schüler nicht mischen“ sagen? Heißt das, eine AG-Teilnahme nach getrennten Geschlechtern ist möglich?

Ein Problem ist auch das Ersetzen von „Studenten“ durch „Studierende“. Das eine bezeichnet einen Status, das andere eine laufende Tätigkeit. Sind „Dissidenten“ „Dissidierende“? Besonders deutlich wird das beim Ersetzen von „Absolventen“ durch „Absolvierende“. Das ist im üblichen Kontext eine sinnfreie Formulierung. Ebenso verwarren sich Dozenten dagegen, als „Dozierende“ bezeichnet zu werden. In Spielanleitungen könnte man „Spielende“ auch mit dem Ende des Spiels verwechseln.

5. Assoziationsstudien liefern keine Argumente für das Gendern

Das Verhältnis von Sprechen und Denken ist eins der schwierigsten Kapitel der Psycholinguistik. Dass Sprache das Denken unmittelbar beeinflusst, ist nicht bewiesen, wird aber von Sprachaktivistinnen vehement unterstellt. Sie vereinfachen den Zusammenhang zwischen Sprache und Denken auf unzulässige Weise und fordern, dass Sprache geändert werden müsse, damit die Menschen zu einem neuen Denken in Richtung zu mehr Geschlechtergerechtigkeit umerzogen werden können.

Von sprachaktivistischer Seite werden oft Studien und Befragungen ins Feld geführt, die angeblich zeigen, dass bestimmte Begriffe ausschließlich oder überwiegend männlich konnotiert seien. Aufgrund zahlreicher methodischer Mängel liefern diese Studien jedoch keine stichhaltigen Argumente für das Gendern.

Es ist nutzlos und naiv, an eine überwiegend männlich konnotierte Berufsbezeichnung wie „Ingenieur“ ein Suffix („-innen“, „-*innen“) anzuhängen und dadurch eine steigende Quote weiblicher Ingenieure zu erwarten. Dies wäre allein durch ein zukunftsorientiertes Bildungssystem zu leisten, das in der Lage ist, bei Mädchen ein nachhaltiges *Interesse* an Mathematik, Naturwissenschaften und Technik zu wecken. Die Sprache spielt dabei keine Rolle. In der früheren DDR, in der ca. 91 % der Frauen berufstätig waren, war es selbstverständlich, wenn diese sich als „Lehrer“, „Maschinist“ oder „Dreher“ bezeichnet haben.

Tatsächliche Gleichberechtigung kann beispielsweise befördert werden, wenn Männer und Frauen gleichen Zugang zu Berufen haben. Statt Sprachmanipulation muss man die gesellschaftlichen Realitäten in den Blick nehmen und dort für Veränderungen sorgen – so wie es in den vergangenen 50 Jahren bereits vielfach geschehen ist. Und gerade bei Betrachtung dieses gesellschaftlichen Fortschritts erscheint das Bekämpfen des generischen Maskulinums kontraproduktiv und völlig aus der Zeit gefallen. Durch diese sprachliche Auseinandersetzung gebundene Kräfte könnten effektiver genutzt werden, um die eigentlichen Probleme zu beheben.

6. Moralische Aufladung des Themas als Diskurshindernis

Das Thema Gendersprache unterscheidet sich von bisherigen „von oben verordneten“ Sprachänderungen wie der Rechtschreibreform 1996/2004 ganz wesentlich. Während Letztere vorrangig eine Umgewöhnung in formalen Dingen bedeutete, geht es beim Gendern um das Sprachsystem, die Grammatik. Zudem ist die Debatte moralisch aufgeladen. Dadurch dass Befürworter das Gendern in einen bestimmten Zusammenhang stellen (das Framing lautet „gerecht“, „sensibel“, „divers“, „inklusiv“) und sich selbst als Vertreter dieser Ausrichtung inszenieren, unterstellen sie Gender-Kritikern, dass diese ungerecht, unsensibel, frauenfeindlich und ewiggestrig seien. Man kann beobachten, dass diejenigen, die gendern, sich als Speerspitze des gesellschaftlichen Fortschritts und moralisch höherwertig fühlen, ohne viel dafür tun zu müssen. Und sie können auf die herabschauen, die nicht gendern. Diese Spaltung der Sprachgemeinschaft ist politisch brisant.

Es kann im Übrigen nicht davon die Rede sein, dass das Gendern „in der Mitte der Gesellschaft angekommen ist“ (Luise Pusch). Das kann nur behaupten, wer sein akademisches Umfeld für die Mitte der Gesellschaft hält und sich nicht bei „normalen“ Leuten umhört. Das Gendern der Sprache wird in allen repräsentativen Umfragen von einer Mehrheit der Bevölkerung – alters- und geschlechtsunabhängig – abgelehnt, und das mit steigender Tendenz.

Ein bestimmter Teil des modernen Feminismus strebt nicht ein Miteinander der Geschlechter an, sondern ist eine Kampfansage an alles Männliche. Die Gendersprache spielt die Geschlechter gegeneinander aus. Und sie führt sogar bei den Frauen zur Spaltung. Denn denjenigen Frauen, die das Gendern ablehnen (und das ist nachweislich die Mehrheit), wird unterstellt, sie behinderten den gesellschaftlichen Fortschritt, indem sie sich durch generische Maskulina (z. B. „die Einwohner“) entgegen der Erwartung *nicht* diskriminiert fühlten.

Die Kritik am Gendern hat nicht etwa zum Ziel, sich gesellschaftlichem Fortschritt entgegenzustellen, sondern die Sprache vor unqualifizierten Eingriffen zu schützen. Es geht vorrangig um eine für alle verständliche und barrierefreie Sprache, die – anders als z. B. bei „Sehr geehrte*r Patient*in“ – problemlos lesbar und erlernbar ist. Gewünscht ist außerdem ein offener Diskurs zur Suche der besten Lösungen, um tatsächlich die Gleichberechtigung im Land zu erhöhen.

7. Kritisches Fazit

Es ist aus sprachwissenschaftlicher Sicht verfehlt, eine Benachteiligung von Frauen im Sprachsystem zu verorten und daran willkürlich herumzuschrauben. Das Gendern der Sprache ist bereits im theoretischen Ansatz problematisch, weil der Impuls nicht vom tatsächlichen

Sprachgebrauch ausgeht. Sprache verändert sich evolutiv von unten nach oben und nicht durch feministische Sprachmanipulation. (Es ist – nebenbei bemerkt – irritierend, wenn ausgerechnet Menschen, die sich selbst für sensibel und achtsam halten, keine Skrupel haben, die Sprache zu verunstalten.)

Das Gendern ist ein Versuch, durch Sprachveränderung ein bestimmtes Denken zu erreichen. Es wird von einer einflussreichen Minderheit propagiert, die moralischen und politischen Druck zur Durchsetzung ihrer Ziele einsetzt und die sich gegen eine sachliche Diskussion bewusst sperrt. Was beschönigend als „Vorschläge“ und „Empfehlungen“ titulierte wird, äußert sich implizit als Zwang, wenn feministische Sprachwissenschaftlerinnen und Gleichstellungsbeauftragte das Gendern an Universitäten, in Verwaltungen, Parteien und anderen Institutionen zum Standard (!) erheben. (Hierfür werden vielerorts sogenannte „Gender-Leitfäden“ erstellt, die unnötig geistige und materielle Ressourcen verbrauchen, die an anderer Stelle sinnvoller eingesetzt wären.)

Obwohl die Verfechter des Genderns eine kleine Minderheit sind, haben sie Macht. Ihr Hebel ist die feministische Moral (vgl. 6.). Und sie beanspruchen – ähnlich wie die Kirche im Mittelalter – die Deutungshoheit für sich. Machtwille und Deutungshoheit sind klare Kriterien für eine Ideologie. Sachargumente aus der Sprachwissenschaft haben keine Chance, denn nicht eine sachliche Abwägung zählt, sondern allein die „richtige“ Gesinnung. Dementsprechend ernten Sprachaktivistinnen im ersten Moment oft blinde Zustimmung, die auf Unkenntnis über die Funktionsweise der Sprache, schlechtem Gewissen und Opportunismus gegründet ist.

Ihrem Bauchgefühl folgend, lehnen dennoch viele Menschen die Gendersprache trotz fehlender Grammatikkenntnisse intuitiv ab, weil sie merken, dass da etwas in die falsche Richtung läuft. Um diesen Menschen wissenschaftlich fundierte Argumente an die Hand zu geben und auch um die unkritischen „Mitläufer“ von der tatsächlichen Problematik der Gendersprache zu überzeugen, ist in der Bevölkerung derzeit noch viel **Aufklärungsarbeit erforderlich**.

8. Wie kann es weitergehen?

Es können folgende Eckpunkte festgehalten werden:

- Eine „Unterdrückung der Frauen“ im Sprachsystem zu verorten und über Sprachmanipulation bekämpfen zu wollen, ist abwegig.
- Es ist ebenfalls abwegig, die Sprache als Vehikel zur Durchsetzung einer feministischen Agenda benutzen zu wollen. Dadurch wird bestenfalls Unmut und Ablehnung erzeugt, was für das Erreichen einer echten gesellschaftlichen Gleichberechtigung kontraproduktiv ist.
- Gerechtigkeit, Respekt und Wertschätzung sind keine Kategorien der Sprache, sondern hängen von den Einstellungen ihrer Anwender ab.
- Gendern legt ein unangemessen großes Gewicht auf das biologische Geschlecht, und zwar auch dort, wo es keine Rolle spielt bzw. spielen sollte. Eine gegenderte Sprache (z. B. als punktuell eingesetzte Doppelnennung) sollte – neben konventionellen Begrüßungsformeln – nur in der direkten Ansprache genutzt werden oder dann, wenn sie einen relevanten Informationsgewinn liefert.
- Damit Sprache für alle leicht erlernbar bleibt und keine Verwirrung stiftet, sollte Gendern aus den Schulen herausgehalten werden.

Deshalb: Setzt die Gender-Brille ab!

Das Standardhochdeutsche reicht vollkommen aus, um gutes Deutsch zu schreiben, respektvoll miteinander zu reden, elegant zu formulieren, hinreichend zu differenzieren und alle „sichtbar zu machen“, wo es darauf ankommt.

Natürlicher Sprachwandel vollzieht sich immer von unten nach oben und mit der Tendenz zur Vereinfachung und Ökonomisierung. Gendern ist das Gegenteil davon. Ausgehend von der Tatsache, dass eine deutliche Mehrheit der Bevölkerung die Gendersprache ablehnt, bleibt zu hoffen, dass diese eine Mode-Ideologie bleibt und die deutsche Sprache sie früher oder später abschütteln wird, wie sie schon so manche Eingriffe von verschiedenster Seite im freien Spiel der Kräfte abgeschüttelt hat.

Wir als Gesellschaft müssen allerdings dafür sorgen, dass die Kräfte tatsächlich frei bewegen können und nicht durch ideologische Verhärtungen, moralische Aufladung des Diskurses und Abschottung gegen Kritik behindert werden.